

Drill. Druck. Rastlos.

So beschrieb ich die sechs Monate Grundausbildung im Militär. Eingesperrt in der Kaserne, diese durften nur die Offiziere verlassen, waren wir von der Aussenwelt abgeschottet. Sehnlichst erwarteten wir die seltenen Briefe unserer Verwandten. Die Routine strukturierte unseren Tag. Frühsport um sechs, Frühstück im Laufschrift in der Kantine fassen, dann die Ausbildung. Diese ähnelte in keiner Weise den Stunden «Militär, Sport und Technik» in der Schule. Luftgewehrschiessen hatte uns der Sportlehrer im Keller gelehrt. Sein Lieblingssatz lautete:

«Ihr müsst über Kimme und Korn zielen, dann schafft ihr das!»

Die wenigsten trafen auf Anhieb. Paul hatte geflucht, Lena eine Kurzsichtigkeit vorgetäuscht, um ihre tiefe Trefferquote zu begründen. Ich zielte und traf in die Mitte. Volle Punktzahl.

Auch jetzt hatte ich ein klares Ziel vor Augen. Ich stellte mir vor, wie ich in einem Hörsaal den Worten eines Professors für Chirurgie lauschte und mir dabei eifrig alles notierte, oder ich sah mich beim Sezieren einer Leiche, sämtliche lateinische Namen von Muskeln und Organen aufsagend. Ich roch förmlich den sterilen OP und malte mich, in einem weissen Kittel im Flur eines Krankenhauses zu einem Patienten rennend, aus.

Mit diesem Ziel erklomm ich jegliche Hürden, die andere zum Scheitern brachten. Zwei aus meinem Schlafsaal, einer von beiden mein Bett Nachbar, hielten dem Druck nicht stand und wurden bereits nach wenigen Wochen von der Truppe entfernt. Die gefürchtete Sturmbahn überwand ich problemlos. Das Robben im Dreck, zu beiden Seiten brüllende Offiziere, welche niederträchtige Bemerkungen von sich gaben, machte mir nichts aus. Den über mir an Holzpfehlen tief gespannten Stacheldraht, welcher sich in

den Rucksack verkeilte, wenn man sich nicht tief genug duckte, fürchtete ich nicht. Ich nahm alles in Kauf. Die Qualen wurden durch meinen Traum geheilt. Den Muskelkater, der den ganzen Körper befiel, registrierte ich schon bald nicht mehr. Das Seitenstechen bei den Läufen in Vollmontur empfand ich als willkommenen Schmerz, die kalten Duschen als Stärkung für Körper und Geist.

In den sechs Monaten redete ich kaum mit den Menschen um mich herum. Ich fokussierte mich voll und ganz auf mich selbst. Nur während des Abendessens tauschte ich wenige Worte aus. Ich lauschte den Gesprächen der anderen. Lachte, wenn sie lachten und nickte an den passenden Stellen. Sie berichteten von ihrer Schulzeit, ihren Familien und Plänen. Ich blieb verschlossen. Nichts gab ich von mir selbst preis. Ich ass meine Portion Sülze mit Kartoffeln und nahm die Position des stillen Beobachters ein. Einzig der korpulenten Köchin schmeichelte ich, damit sie mir eine weitere Kelle Sauce schöpfte. Sie glich das fade Essen mit ihrer Freundlichkeit aus.

Die Sekunden, Minuten, Stunden, Tage, Wochen, Monate zogen an mir vorbei; die Zeit nebensächlich. Es galt, sie verstreichen zu lassen, bis ich meinen Studienplatz bei der NVA in den Händen halten würde. Nichts anderes zählte. Nicht die Meinung meiner Freunde, nicht die gespaltene Meinung meiner Familie und nicht meine eigene Meinung zum Militär.

Deshalb hinterfragte ich nicht das Dokument, welches mir drei Offiziere über den Tisch schoben. Ich hinterfragte nicht die Unterschrift, die mich zu 25 Jahren treuen Dienstes verpflichtete. Das gehört dazu, dachte ich. Das befördert mich nach Greifswald, glaubte ich.

Hans Reineke.

Die Schnörkel meiner Signatur reichten über die vorgedruckte Linie des Vertrages hinaus. Das Datum

prangte mir entgegen. Der 13. Februar 1974. Ein guter, nein, ein glorreicher Tag in meinem Leben, wähnte ich. Überglücklich mit strahlendem Lächeln reichte ich den Offizieren zum Abschied die Hand. Während ich mich umdrehte, bemerkte ich ihre zynischen Gesichter. Ihre Stirnen runzelten, ihre Schultern zuckten. Sie hielten mich sicherlich für einen euphorischen Idioten.

Nach diesem Gespräch folgte die Einteilung der frischen Soldaten zu ihren Waffengattungen. Eine rein formale Angelegenheit, denn mein Weg stand bereits fest. Ich nahm im Flur Platz und wippte mit den Füßen hin und her. Nicht vor Aufregung mit einem Gespräch höherer Instanz, sondern vor Glücklichssein. Der lange Tunnelgang schien nicht so endlos, die kahlen Wände nicht so trostlos, wie früher. Unüblich, gar exotisch in diesem Haus, wünschte ich allen an mir Vorbeiziehenden einen schönen Tag. Kameraden, Offiziere, Sekretärinnen. Mich zu einem neutralen Gesichtsausdruck zwingend, ich wollte professionell wirken, betrat ich den Raum. Drei Offiziere hockten bequem auf ihren Stühlen.

«Ach, Herr Reineke. Wir haben sie bereits erwartet», der Erste.

«Es gibt da noch eine Kleinigkeit zu besprechen», der Zweite.

«Bitte, machen Sie es sich gemütlich», grinste der Dritte und wies mir einen Stuhl, der ihnen gegenüberstand, zu. Höflich grüßte ich zurück und wartete ab, dass einer mich in ihr Geheimnis einweihte.

«Wissen Sie, es ist so - », stammelte der Zweite.

«Wir haben im Moment einen Mangel an Panzeroffizieren», erklärte der Erste.

«Kurz: Sie werden sich zukünftig völlig den Panzern widmen», stellte der Dritte klar. Ihn identifizierte ich als

Redensführer der Gruppe. Bevor ich die Bedeutung seiner Worte einordnen konnte, führte er aus:

«Der Mangel ist so gross und die Notwendigkeit an Ärzten doch eher klein, dass man Sie als Arzt nicht braucht. Leider können wir Ihnen, entgegen ihres Wunsches, keinen Medizinstudienplatz bei uns gewähren.»

«Aber keine Sorge, Sie tun das für die Sache! Für die DDR!», schwatzte der Erste.

«Der Schutz des Sozialismus liegt uns wie Ihnen besonders am Herzen», schwärmte der Zweite.

Ich starrte die drei an. Der Dritte spähte und wartete. Der Erste und der Zweite schaukelten sich gegenseitig mit ihrem Gerede in die Höhe. Ihre Sätze prallten an mir ab. Geschwafel. Seit der Dritte geendet hatte, verdeutlichten sich zwei Worte in meinem Gehirn. Kein Medizinstudienplatz. Die Buchstaben vor meinem inneren Auge schwellen an, wurden immer breiter. Sie schrien: KEIN MEDIZINSTUDIENPLATZ!

«Aber Sie hatten mir versprochen...»

Ich brach meinen Satz ab. Meine Stimme krächzte. Ich vernahm sie selber kaum. Der Dritte kam in Bewegung. Er richtete sich in seinem Stuhl auf. Seit wann war er so riesig?

«Wie bitte, Herr Reineke, man versteht sie ganz schlecht.»

Uns trennte nicht ein Meter. Ich räusperte mich.

«Man hat mir einen Medizinstudienplatz bei der Musterung garantiert. Es muss ein Missverständnis vorliegen», entgegnete ich deutlich.

Ohne in die Unterlagen zu schauen, durchbohrte mich die kalten Augen des Dritten.

«Nein. Es gibt keine Missverständnisse. Die NVA braucht Panzeroffiziere, also werden Sie Panzeroffizier. Sie haben unterschrieben, schon vergessen? Falls Sie sich verweigern, droht Ihnen Haft. Sich den Rest Ihres Lebens am Anblick

der Gitterstäbe vor Ihrem Fenster zu vergnügen, stelle ich mir recht unappetitlich vor.»

«Aber!»

«Nichts mit aber, Herr Reineke. Die Unterschrift liegt schwarz auf weiss vor. Abtreten!»

Ich befolgte den Befehl. Ich stand neben mir. Meine Zukunft war dabei, sich in Luft aufzulösen. Mein Sein und die Gegenwart fühlten sich wie ein Irrtum an. War das gerade passiert? War das hier die Wirklichkeit? Mir wurde übel. Ich merkte, wie mich meine Beine selbständig zur Toilette trugen, durch eine angelehnte Kabinentür stürzten und sich vor der Schüssel niederknieten. Ich erbrach. Ich erhob mich ächzend. Ich betrachtete mein halb verdautes Frühstück. Ich spülte. Ich schloss die Tür und glitt an dieser zu Boden. Tränen waren die kleinste Reaktion. Ein tiefer Schluchzer bahnte sich seinen Weg aus meinem Innersten durch meine Kehle an die Oberfläche. Erschrocken bedeckte ich meinen Mund. Niemand sollte mich in dieser schrecklichen Situation sehen.

Was für eine Misere!

Ich beugte mich über das Waschbecken. Kaltes Wasser floss in meine halboffenen Handflächen. Mehrmals schüttete ich es in mein Gesicht. Meine Lider schwellen langsam ab. Nur noch die leichte Röte in meinen Augen verriet, dass ich geweint hatte. Ich war allein. Das grelle Neonlicht flackerte. Es konnte sich nicht entscheiden, ob es lieber an oder aus blieb. Meine Gestalt im Spiegel erschien abwechselnd hell und dunkel. Im Zwielficht betrachtete ich mich.

Hans Reineke, du wurdest überlistet. Ihre Jagd war erfolgreich. Winselnd zappelte der Fuchs in der Falle, sein Leben von der willkürlichen Entscheidung anderer abhängig. Leben oder Tod? Sie entschieden sich, die Stahlzacken aus dem Fleisch des Tieres zu lösen. Höhnisch standen sie über diesem. Das orangene Kleid verdunkelte sich im Schatten der Riesen. Jetzt lag es am Fuchs zu entscheiden. Friss oder stirb? Sich trotz der bis ins Mark schmerzenden Wunden aufzurappeln und im sicheren Dickicht des Waldes zu verschwinden.

Neben mir tropfte es. Gemächlich staute sich das Wasser am Hahn auf, wurde schwerer und fiel in das Becken.

Plop. Plop. Plop.

Die Zeit blieb stehen. Die gegenwärtige Sekunde dehnte sich zu einem Raum aus, in dem Seltsames geschah. Zwei Wege rollten sich wie ein Teppich vor mir aus. Ihre Enden verschwanden in der Unendlichkeit des Spiegels. Die Wegweiser rangen mir eine Entscheidung ab. In grossen Lettern standen auf ihnen die Worte «Prinzipien» und «Vernunft». Kehrete ich zu meinen früheren Prinzipien zurück, welche durch meinen Traum, Medizin zu studieren, verraten wurden? Würde ich verlorene Freunde wieder in die Arme schliessen? Würde ich die Risse des Vertrauens zwischen meinem Grossvater Max und mir, welche meine Entscheidung hervorgerufen hatte, flicken können? Er hasste das Militär und hielt sich aus der Politik heraus. Würde

dann alles wieder normal werden? Könnte ich das letzte Jahr vergessen und aus dem Gedächtnis aller löschen? Ich war zu pragmatisch. Die Realität trotzte meiner Wunschvorstellung. Ich kannte die Konsequenzen. Fahnenflucht würde mir «Bautzen» bescheren. Das gefürchtetste Gefängnis der Republik.

Die Vernunft siegte. Ein Teil meiner selbst spaltete sich von mir ab. Meine Gefühle verweigerten zu verstehen, was mein Kopf befohlen hatte. Dieser sendete klare Signale. Fuss hochheben, absetzen und vorwärts! Ich beobachtete meine Miniaturgestalt im Spiegel. Sie marschierte los und drehte sich nicht um. Auf dem linken Pfad zog sie in Richtung Ungewissheit. Vor der Gabelung hatte sie einen Berg aus Gefühlen zurückgelassen.

Die Tür zum Flur sprang auf. In ihr atmete ein junger Mann. Seine Wangen glühten vor Anstrengung. Er hechelte wie ein Hund, freudig darüber, den Befehl seines Herrchens auszuführen.

«Man erwartet Sie schon seit zwölf Minuten. Wo bleiben Sie denn?»

Ich nickte bloss, wendete mich von meinem Spiegelbild ab und folgte ihm. Wer könnte mich erwarten? Ich merkte, dass es mir egal war. Gleichgültig betrat ich das quadratische Zimmer. Das dritte Gespräch, der dritte Tisch, der dritte Stuhl, auf welchen ich mich setzte und wieder drei Männer mir gegenüber. Dieses Mal waren sie grauer als zuvor, ihre Mienen undurchschaubarer. Sie unterschieden sich lediglich in der Farbabstufung ihrer Anzüge. Weissgrau, mausgrau und stahlgrau.

«Wir haben Sie, Herr Reineke, hierher berufen, weil wir auf Ihre ausserordentlichen Resultate während Ihrer Grundausbildung aufmerksam geworden sind», sagte der Weissgraue und hielt dabei seine Hände ineinander verschränkt auf dem Tisch.

«Uns kam zu Ohren, dass Sie sich einen Beitritt in die SED überlegen», der Mausgraue schob seine vorgerutschte Hornbrille zurück auf die Nase. Unglücklicherweise benutzte er dazu seinen Mittelfinger. Seine Worte verloren automatisch an Bedeutung.

«Ein Beitritt würde sich vorteilhaft auf Ihre zukünftige Panzeroffizierskarriere auswirken. Sehr sogar, wie ich betonen möchte!», ergänzte der Stahlgraue.

Ihre Dreistigkeit liess mich sprachlos. Die Absurdität dieser Situation hätte mich normalerweise zum Auflachen gebracht, doch hier war nichts normal. Die Räder in meinen Kopf ratterten. Die eingesperren Gefühle bahnten sich einen Weg durch die Gitter ihrer Haftzelle. Sie infiltrierten die Zentrale und blockierten das Gefüge. Die Räder rosteten ein. Mir wurde klar, ich wollte, ich durfte nicht in die Partei, sonst würde der letzte Teil meines Innersten komplett absterben und ich ein neuer Mensch. Das könnte ich mir niemals verzeihen.

«Niemals», dröhnte meine Antwort, «Nein. Ich werde der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands nicht beitreten.» Die Räder liefen wieder warm. Ich hatte keine Lust, ihre empörte Antwort zu hören, stand auf und ging.

Gen. Lohr

Dresden, 14. Februar 1974

Vertrauliche Dienstsache

Informationsbericht vom 13.2.1974

Nach Unterzeichnung des Vertrages zum Dienst der NVA für 25 Jahre hat sich Herr Reineke zum wiederholten Male vehement gegen den Beitritt in die SED entschieden. Sein renitenter Charakter tritt deutlich zum Vorschein.